

STUDIEN UND FORSCHUNGEN AUS DEM  
NIEDERÖSTERREICHISCHEN INSTITUT FÜR LANDESKUNDE

Herausgegeben von Elisabeth Loinig

---

Band 70

**Wien und Niederösterreich –  
eine untrennbare Beziehung?**

**Festschrift für Willibald Rosner  
zum 65. Geburtstag**

Herausgegeben von  
Elisabeth Loinig, Stefan Eminger und Andreas Weigl

---

Verlag NÖ Institut für Landeskunde  
St. Pölten 2017

Einband: Alois Groppenberger, Geometrischer Plan der Straßen in Nieder-Oesterreich 1:288 000,  
Wien 1785 (NÖLB)  
Grafik: Renate Stockreiter

Medieninhaber (Verleger) und Herausgeber:  
NÖ Institut für Landeskunde  
3109 St. Pölten, Kulturbezirk 4

Redaktion: Stefan Eminger, Elisabeth Loinig, Andreas Weigl  
Bildredaktion: Werner Berthold, Stefan Eminger  
Lektorat: Heidemarie Bachhofer

Hersteller:  
Ferdinand Berger und Söhne Ges.m.b.H.,  
3580 Horn, Wienerstraße 80

© NÖ Institut für Landeskunde  
ISBN 978-3-903127-07-4

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdruckes, der Entnahme von Abbildungen, der Rundfunk- oder Fernseh- sendung, der Wiedergabe auf photomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwendung, vorbehalten.

# Wien und Niederösterreich. Ein historischer Überblick zu den Beziehungen zwischen Stadt und Land

Von *Ferdinand Opll*

Die hier vorgelegten Streiflichter auf Phänomene, in welchen sich die Beziehungen zwischen der Großstadt Wien und dem sie umgebenden Land, konkret dem Bundesland Niederösterreich, festmachen und erläutern lassen, bilden eine Thematik, die nicht nur bei dem mit der vorliegenden Publikation Geehrten<sup>1</sup> mit Sicherheit auf Interesse stoßen wird, sondern wohl auch darüber hinaus. Voraussetzung ist zunächst eine knappe Definition dessen, was hier aus der Sicht der Stadt Wien unter „Land“ bzw. den unterschiedlichen Dimensionen des damit angesprochenen Territoriums verstanden wird. Wichtig ist dabei in jedem Fall die Differenzierung zwischen der nahen und der weiteren Umgebung der Stadt, parallel dazu natürlich auch die Präzisierung des über die Zeiten hinweg einer Reihe von Veränderungen und Wandlungen unterworfenen Umfangs der Stadt selbst. Aus der Sicht des Landes ist im historischen Blick selbstverständlich auch zu betonen, dass damit im hohen Mittelalter, somit zur Zeit der frühen Stadtentwicklung Wiens, das Territorium der unter der Herrschaft der Markgrafen, ab 1156 Herzöge aus babenbergischem Hause gemeint ist, das schon zu Zeiten dieser Dynastie Erweiterungen erfuhr, wobei ab 1192 das Herzogtum Steier, die Steiermark, hinzukam. Nach dem Aussterben der Babenberger (1246) sollte dann unter Ottokar II. Přemysl oberhalb der Enns ein eigenes Land konstituiert werden, wovon die danach üblichen Bezeichnungen „Österreich ob bzw. unter der Enns“, Ober- und Niederösterreich, ihren Ausgang nahmen.

Wien, das wie so viele andere Plätze an der Donau mit seinem Legionslager Vindobona über einen antiken Vorläufer verfügt, war in den 1130er Jahren – damit genau in der Epoche, als auch die eigentliche Landesherrschaft der Babenberger sich ausbildete – in einem äußerst bewusst gesetzten Gründungsakt als Stadt ange-

---

<sup>1</sup>) Noch aus der Zeit, als ich selbst Direktor des Wiener Stadt- und Landesarchivs war, rührt die zwischen Freund Willibald Rosner und mir oftmals scherzhaft ausgetauschte Bemerkung: „Der niederösterreichische Landesarchivdirektor wohnt in Wien, der Wiener in Niederösterreich.“ – Die Beziehungen zwischen Wien und meinem eigenen Wohnort, Perchtoldsdorf, habe ich aus Anlass der 50. Wiederkehr der Trennung aus dem Verband der Gebietserweiterung Wiens von 1938–1954 in vergleichbarer Weise thematisiert; vgl. Ferdinand OPLL, Perchtoldsdorf und Wien. Aspekte eines historischen Beziehungsgeflechts. In: Perchtoldsdorfer Geschichte.n. Die historische Vortragsreihe anlässlich 50 Jahre wiedererrichtete Marktgemeinde Perchtoldsdorf 1954–2004. Bearb. und eingeleitet von Gregor GATSCHER-RIEDL = Schriften des Archivs der Marktgemeinde Perchtoldsdorf 3 (Perchtoldsdorf 2006) 77–94.

legt worden.<sup>2</sup> Der Platz verfügte im Hinblick auf seine naturräumliche Lage über den großen Vorteil der direkten Anbindung an einen der wichtigsten europäischen Flüsse, die Donau, hatte damit zugleich einen ungeheuren Vorteil im Hinblick auf seine Verkehrslage. Letztere war neben dem Wasserweg schon seit der Antike auch durch römische Straßenverbindungen ausgesprochen begünstigt, wobei neben der von Westen nach Osten verlaufenden Limesstraße insbesondere die von hier nach dem Süden und Südosten ausgehenden Straßenzüge zu nennen sind. In all diesen Fällen handelte es sich nicht zuletzt um Verbindungen, die den Kontakt zwischen dem über hohe Lagegunst verfügenden Siedlungsplatz und seiner näheren und weiteren Umgebung garantierten. Die Donau selbst hatte mit ihrer Grenzfunktion gegenüber der Germania während der Antike eine regelrechte Barriere symbolisiert. Diese trennende Funktion ging spätestens ab dem 13. Jahrhundert verloren, als sowohl bei dem seit dem frühen 12. Jahrhundert belegbaren Nussdorf (Wien 19) als auch weiter flussabwärts zwischen Erdberg bzw. der mittelalterlichen Vorstadt der Scheffstraße sowie Stadlau Überfuhren (Urfahren) entstanden. Ohne Zweifel ungleich bedeutender waren freilich die in Fortführung des antiken Erbes bestehenden Straßenverbindungen,<sup>3</sup> hier vor allem die nach dem Süden. Um auch dies zumindest mit einigen wenigen Hinweisen zu beleuchten, sei auf die verstärkte Nutzung der noch von den steirischen Otakaren ausgebauten Semmeringstraße durch Wiener Kaufleute ab dem Übergang der steirischen Herzogswürde an die Babenberger wie auch – in ebendieser Richtung – auf die besonders frühen Belege für direkte Handelsbeziehungen zwischen Wien und Venedig hingewiesen.<sup>4</sup>

Für das unter der Herrschaft der Babenberger stehende Land sollte Wien selbst in einer Zeit, da von einer ständigen Residenz des Landesfürsten noch keine Rede sein konnte und dieser seine Herrschaft noch länger im Reisen von Ort zu Ort ausübte und umsetzte,<sup>5</sup> sehr rasch zur Hauptstadt aufsteigen.<sup>6</sup> Die Fremdaussage des Lübecker Historiographen Arnold in seiner „Slawenchronik“ aus dem frühen 13. Jahrhundert, der Wien aus Anlass des Besuchs, den der große Welfenherzog Heinrich der Löwe seinem Stiefvater, Herzog Heinrich II. Jasomirgott, 1172 abstattete, als

2) Da nicht zu allen hier angesprochenen Aspekten des Themas detaillierte Verweise auf Literatur geboten werden können, seien zumindest allgemeine Referenzwerke genannt: Wien. Geschichte einer Stadt, 3 Bde. Hrsg. Peter CSENDES u. Ferdinand OPLL (Wien-Köln-Weimar 2001–2006) sowie das auf Felix CZEIKE, Historisches Lexikon Wien, 6 Bde. (Wien 1992–2004) aufbauende, ganz außerordentlich reichhaltige Internet-Hilfsmittel des Wien Geschichte Wiki, siehe [https://www.wien.gv.at/wiki/index.php?title=Wien\\_Geschichte\\_Wiki](https://www.wien.gv.at/wiki/index.php?title=Wien_Geschichte_Wiki) (11.3.2017). – Zur Frühzeit der Wiener Stadtentwicklung zuletzt Ferdinand OPLL, *Seigneurial Power and Planning: Aspects of the Origins of Towns in Austria with Particular Reference to Vienna and Wiener Neustadt*. In: *Lords and Towns in Medieval Europe. The European Historic Towns Atlas Project*. Hrsg. Anngret SIMMS u. Howard B. CLARKE (Farnham-Burlington 2015) 165–187.

3) Peter CSENDES, *Die Straßen Niederösterreichs im Früh- und Hochmittelalter = Dissertationen der Universität Wien* 33 (Wien 1969).

4) Ferdinand OPLL, *Studien zur frühen Wiener Handelsgeschichte*. In: *WGBI* 35 (1980) 49–62.

5) Peter CSENDES, *Die Aufenthaltsorte der Babenberger in Niederösterreich und Steiermark*. In: *JbVGSrW* 34 (1978) 24–32.

6) Ferdinand OPLL, *Zum Hauptstadtproblem im babenbergischen Österreich*. In: *Mitteilungen des Museumsvereins Lauriacum-Enns* NF 29 (1991) 14–25.

„civitas metropolitana“<sup>7</sup> bezeichnet, verdeutlicht dies aufs trefflichste. Hier spiegelt sich erstmals das, was man später und auch in der Forschung als die Zentralitätsfunktionen einer Stadt für ihr engeres und weiteres Umfeld bezeichnet und worauf später nochmals zurückzukommen sein wird.

Zunächst muss der Blick freilich auf die räumlichen Verhältnisse der Stadt, in Sonderheit auf die Begrenzung des Stadtraumes und dessen allfällig auch ins Umland ausstrahlenden Territoriums gerichtet werden. Wie groß war dieses Wien, wo hatte es seine Grenzen in physischer Hinsicht und in welcher Form und wie weit auf das „flache Land“, seine nähere Umgebung vermochte es Wirkung zu entfalten, Einfluss auszuüben?

Zu den geradezu klassischen Merkmalen jeder mittelalterlichen Stadt zählt die Existenz städtischer, insbesondere gemauerter Befestigungen, einer Stadtmauer also. Diese physische Grenze trennte in augenfälliger Weise Stadt und Land, sie schützte die Bewohnerinnen und Bewohner im Inneren vor äußeren Gefahren und schuf Möglichkeiten der Kontrolle unterschiedlichster Art an ihren Durchlässen, den Stadttoren. Sie war freilich nicht undurchlässig, wies vielmehr in so mancher Hinsicht geradezu osmotische Funktionen auf, verband das Stadttinnere mit dem Außen ebenso wie es dies zugleich davon trennte.<sup>8</sup> Vom Grundsatz und den eigentlichen Ausdehnungen her zweifellos schon vor der Mitte des 12. Jahrhunderts konzipiert, sollte sich der spätere Stadtraum bereits in der zweiten Hälfte dieses Säkulums zu füllen beginnen.<sup>9</sup> Die im Gefolge der Lösegeldzahlungen für den englischen König Richard Löwenherz verfügbaren Finanzmittel sollten es ab den 1190er Jahren ermöglichen, die Stadtmauer tatsächlich zu errichten. Ihre Fertigstellung dürfte sie bis gegen 1240 erfahren haben, vom Kern her sollte sie bis ins 19. Jahrhundert hin die „Stadt“ bezeichnen, ja sie findet bis in die Gegenwart in dem räumlich freilich weiter gefassten, anders konstituierten 1. Bezirk Wiens, der „Inneren Stadt“, ein Nachleben.<sup>10</sup>

Der Eindruck, die ummauerte Stadt allein würde Wien in seiner Gesamtheit bezeichnen, wäre freilich falsch. Spätestens mit ihrer Errichtung setzte ein Prozess ein, der in Wechselwirkung mit der hohen Attraktivität dieses städtischen Zentrums

<sup>7</sup>) Klaus LOHRMANN u. Ferdinand OPLL, Regesten zur Frühgeschichte von Wien = Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 10 (Wien 1981) 62 Nr. 166.

<sup>8</sup>) Zu diesen Aspekten vgl. Ferdinand OPLL, Trennen und Verbinden. Zur praktischen und symbolischen Bedeutung des Stadttors. In: Orte der Stadt im Wandel vom Mittelalter zur Gegenwart. Treffpunkte, Verkehr und Fürsorge. Hrsg. Lukas MORSCHER, Martin SCHEUTZ u. Walter SCHUSTER = Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 24 (Innsbruck-Wien-Bozen 2013) 59–89.

<sup>9</sup>) Zu nennen sind hier vor allem die Gründung des Schottenklosters und die Errichtung der Wiener Pfalz in der Mitte des 12. Jahrhunderts, die beide deutlich außerhalb der römischen Legionsmauer lagen.

<sup>10</sup>) Zur Wiener Stadtbefestigung vgl. Walter HUMMELBERGER u. KURT PEBALL, Die Befestigungen Wiens = Wiener Geschichtsbücher 14 (Wien-Hamburg 1974); Ferdinand OPLL, Alte Grenzen im Wiener Raum = Kommentare zum Historischen Atlas von Wien 4 (Wien-München 1986) und – im Überblick – Ferdinand OPLL, Schutz und Symbol. Zur Stadtbefestigung von Wien vom hohen Mittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 64, 1/2 (2010) 12–21.

eine Besiedlung von dessen unmittelbarer Umgebung, der Vorstädte also, zusehends interessant werden ließ. Außerhalb der Stadtmauern und schon vor deren Existenz hatte es in diesem Bereich zwar durchaus Altsiedlungen gegeben, wobei etwa auf Gumpendorf (Erstnennung um 1130/40) oder Erdberg (Erstnennung 1192) verwiesen werden soll.<sup>11</sup> Die Entstehung von „suburbia“, von Vorstädten, war allerdings eine Entwicklung, die erst im 13. Jahrhundert so richtig in Gang kam. Dabei ist nicht zuletzt an die Errichtung von geistlichen Institutionen zu erinnern, etwa im Süden das 1208 gegründete Heiliggeistspital sowie das in den 1250er Jahren entstandene Bürgerspital, im Osten das Zisterzienserinnenkloster St. Niklas vor dem Stubentor (vor 1228) oder im Westen das in den 1220er Jahren ins Leben gerufene Maria-Magdalena-Kloster.<sup>12</sup> Ebenfalls noch aus spätbabenbergischer Zeit stammt die älteste Nennung des städtischen Burgfrieds, womit der unter städtischer Verfügung und Verwaltung stehende Rechtsbezirk gemeint war, der über die Stadtmauer hinaus in die Umgebung reichte. Zunächst (1244) vor allem als das Gebiet fassbar, in das niemand ungarischen Wein einführen oder hier verkaufen dürfe, wird der Burgfried 1288 mit den „suburbia civitatis“ gleichgesetzt und im Stadtrecht von 1296 als Zuständigkeitsbereich des Wiener Stadtrichters definiert. Wenngleich die exakte räumliche Ausdehnung des Burgfriedsbezirktes viele Jahrhunderte lang ohne exakte Festlegung blieb, eine solche vielmehr erst mit dem Burgfriedsdiplom Kaiser Leopolds I. von 1698 erhielt, eines stand von allem Anfang an fest: Die Stadt verfügte mit ihrem Burgfried über einen Kompetenzbereich jenseits ihrer Mauern und in das nähere Umland ausgreifend. Hinzuweisen ist auf das hier nicht im Detail zu schildernde, sich vom 14. bis zum 19. Jahrhundert hin erstreckende Bemühen der Stadt, im Wege einer Ankaufspolitik ihren Einfluss auch auf Bereiche auszudehnen, die nahe der Stadt gelegen waren, aber eben nicht zum Burgfried gehörten.<sup>13</sup>

Im Hinblick auf das Landgericht, somit die Blutgerichtsbarkeit, deren Ausübung gleichfalls in Händen des Stadtrichters lag, galt die richterliche Zuständigkeit in einem noch ungleich größeren Gebiet. Wiewohl – ähnlich dem Burgfried – in seiner räumlichen Ausdehnung erst spät genau zu fassen, ist hier ein sogar noch weiter ausgedehntes Einwirken der Stadt auf ihr Umland zu fassen. Einem Bericht aus dem Jahre 1840 lässt sich jedenfalls entnehmen, dass der städtische Magistrat damals im Bereich der Innenstadt und der Gebiete innerhalb der Linien in 36 Orten über das Landgericht verfügte, darunter im Süden sogar Inzersdorf, Siebenhirten, Liesing und Atzgersdorf (heute: Wien 23), im Westen Ottakring, Hernals, Dornbach, Währing und Döbling (heute: Wien 16–19) und im Norden jenseits der Donau Floridsdorf, Aspern und Stadlau (heute: Wien 21–22).<sup>14</sup>

<sup>11</sup>) Zu den Erstnennungen vgl. Ferdinand OPLL, Erstnennung von Siedlungsnamen im Wiener Raum = Kommentare zum Historischen Atlas von Wien, Bd. 2 (Wien-München 1981).

<sup>12</sup>) Zur Wiener Kirchenlandschaft des Mittelalters siehe unten Anm. 33.

<sup>13</sup>) Ferdinand OPLL, Der Burgfried der Stadt Wien. Studien zum Kompetenzbereich des Magistrats vor und nach der Türkenbelagerung von 1683 = Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 15 (Wien 1985).

<sup>14</sup>) OPLL, Burgfried (wie Anm. 13) 11 Anm. 42.

Im 15. Jahrhundert trug man dann angesichts sich mehrender militärischer Übergriffe von Seiten Ungarns der dringend gebotenen Verbesserung des Schutzes auch der Vorstädte Rechnung und errichtete eine Vorstadtbefestigung, deren Verlauf sich im Wesentlichen an den gegebenen Wachstumsspitzen orientierte. Ihre bauliche Ausführung blieb allerdings bis auf einige wenige Bollwerke bei Toren höchst unzulänglich.<sup>15</sup> Sie vermochte 1485 bei der Übernahme der Herrschaft im Lande durch König Matthias Corvinus von Ungarn keinen Schutz zu bieten und stellte auch für die 1529 die Stadt belagernden Osmanen kein Hindernis dar. Während man die Stadtbefestigungen nach der Ersten Türkenbelagerung einer grundlegenden Modernisierung unterzog, wobei Wien zur ersten „Festungsstadt“ nördlich der Alpen<sup>16</sup> wurde, blieben die Vorstädte weiterhin ungeschützt. In welcher Weise diese Zone in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts als „Exerzierfeld“ für militärische Planungen galt, lässt sich aus einem dann freilich nicht realisierten Vorhaben ablesen, das vorsah, sie zur Gänze abzureißen und die Bevölkerung auf die Donauinsel des Unteren Werds in eine neu zu errichtende Zitadelle umzusiedeln.<sup>17</sup> Erst zwei Jahrzehnte nach der Zweiten Türkenbelagerung von 1683, als der Wiener Basteingürtel seine Feuertaufe mit Unterstützung ausländischer Truppen bestanden hatte, sollte es ab 1703 wegen neu aufflammender Gefahren aus Richtung Ungarn zum Bau einer Defensionslinie für die Vorstädte kommen. Der Linienwall<sup>18</sup> war, anders als sein mittelalterlicher Vorläufer, deutlich größer dimensioniert und sollte seine eigentliche Bedeutung dann freilich nicht als Schutzwall, sondern als Grenze für die Verzehrssteuer<sup>19</sup> haben.

Um diesen Parcours durch die Geschichte des administrativen Ausgreifens Wiens in sein Umland zumindest in wenigen Ansätzen kurz bis in unsere Gegenwart<sup>20</sup> zu ziehen, ist hier die Konstituierung des Stadtgebietes im Gefolge der Revolution von 1848 in den beiden Folgejahren zu erwähnen. Mit der Provisorischen Gemeindeordnung von 1850 wurde das Stadtgebiet in acht Bezirke geteilt und mit dem Umfang festgelegt, der in erster Linie vom Verlauf des Linienwalls, im Süden allerdings zum Teil auch vom Burgfried begrenzt war. Bis zur sogenannten zweiten Wiener Eingemeindung sollte das Stadtgebiet mit einigen internen Umgliederungen und einer Erweiterung im Süden bei der Schaffung des 10. Gemeindebezirkes Favoriten diese Ausdehnung beibehalten. Mit den 1890/92 umgesetzten Maßnahmen kamen unter Schaffung einer neuen Bezirksgliederung nun große Bereiche der Vororte außerhalb des Linienwalls zu Wien, die Bezirke 11–19 entstanden. Eine weitere Neugliederung erfolgte 1900 mit der Abtrennung der Brigittenau von der Leopoldstadt, und damit hatte Wien 20 Bezirke. Vier Jahre später, 1904, erfolgte erstmals der Schritt über die Donau, und Floridsdorf wurde als 21. Stadtbezirk eingemeindet, zu dem 1910 noch

<sup>15</sup>) Zur Vorstadtbefestigung des späten Mittelalters vgl. OPLL, Grenzen (wie Anm. 10) 41–58.

<sup>16</sup>) Vgl. dazu jetzt Ferdinand OPLL, Heike KRAUSE u. Christoph SONNLECHNER, Wien als Festungsstadt im 16. Jahrhundert. Zum kartografischen Werk der Mailänder Familie Angielini (Wien 2017).

<sup>17</sup>) Dazu vgl. OPLL, KRAUSE u. SONNLECHNER, Festungsstadt (wie Anm. 16) 239–250.

<sup>18</sup>) Dazu vgl. OPLL, Grenzen (wie Anm. 10) 83–89.

<sup>19</sup>) Vgl. Michael BUCHMANN, Die Verzehrssteuer. In: WGBI 34 (1979) 20–29.

<sup>20</sup>) Zum Folgenden vgl. die entsprechenden Abschnitte in: Wien. Geschichte einer Stadt 3 (wie Anm. 2).

Strebersdorf hinzukam. Der damalige Wiener Bürgermeister war damit Plänen des Statthalters von Niederösterreich, Erich Graf Kielmansegg, zuvorgekommen, hatte dieser doch den Plan verfolgt, aus Floridsdorf die Hauptstadt von Niederrösterreich zu machen.<sup>21</sup>

Das Verhältnis zwischen Wien und dem die Stadt umgebenden Kronland war um diese Zeit in politischer Hinsicht alles andere als friktionsfrei, und Spannungen dieser Art waren es ohne Zweifel, die dann nach dem Ersten Weltkrieg bereits in der am 1. Oktober 1920 beschlossenen Bundesverfassung der Republik Österreich Wien als eigenes Bundesland definierten und damit rechtlich aus Niederösterreich herauslösten. Es ist hier nicht der Platz, die hochinteressanten Einzelheiten der Verhandlungen zu rekapitulieren, die schließlich im Trennungsgesetz vom 29. Dezember 1921 und den damit vollzogenen eigentumsrechtlichen Konsequenzen mündeten.<sup>22</sup> Die Verbindung Wiens zu Niederösterreich sollte in der Folge bis 1986 von recht eigenartig anmutenden Begleitumständen geprägt sein, saßen doch die zentralen Organe der Landesregierung und -verwaltung Niederösterreichs fortan gleichsam exterritorial in Wien. Die Stadt, nunmehr selbstständiges Bundesland und zugleich Hauptstadt der neu entstandenen Republik Österreich, sollte knapp zwei Jahrzehnte später, 1938, mit der im nationalsozialistischen und damit „großdeutschen“ Kontext erfolgten Schaffung von „Groß Wien“ eine in ihrem historischen Werden niemals angelegte Erweiterung erfahren. Damals wurden nicht weniger als 97 niederösterreichische Gemeinden nach Wien eingemeindet, die Zahl der Stadtbezirke stieg von 21 auf 26.<sup>23</sup> Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges<sup>24</sup> wurden 1946 die verfassungsrechtlichen Grundlagen dafür geschaffen, diese Maßnahmen weitestgehend wieder rückgängig zu machen. 80 der 97 niederösterreichischen Gemeinden sollten wieder von Wien abgetrennt werden, womit freilich eine zumindest im Umfang reduzierte, gleichwohl nicht unbeträchtliche Gebietserweiterung festgeschrieben wurde. Infolge Einspruchs der alliierten Besatzungsmächte, allen voran der Sowjetunion, konnte diese Regelung freilich jahrelang nicht umgesetzt werden. Erst mit dem 1. September 1954 traten die sogenannten „Gebietsänderungsgesetze“ in Kraft, Wien umfasst seither 23 Bezirke, wobei nördlich der Donau mit der

---

<sup>21</sup>) Rudolf TILL, Floridsdorf – Die Hauptstadt von Niederösterreich. Ein Plan der Jahrhundertwende. In: WGBI 22 (1967) 225–232.

<sup>22</sup>) Hermann RIEPL, Die Trennung Wiens von Niederösterreich vor 50 Jahren. In: UH 43 (1972) 1–14 und Maren SELIGER, Bundesland Wien – Zur Entstehungsgeschichte der Trennung Wiens von Niederösterreich. In: WGBI 37 (1982) 181–216. Vgl. dazu auch den Beitrag von Barbara Steinger in diesem Band.

<sup>23</sup>) Wolfgang MAYER, Die nationalsozialistische Gebietsreform. In: Wien 1938 = Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 2 (Wien 1978) 77–87.

<sup>24</sup>) Zur Geschichte Wiens nach 1945 vgl. neben Wien. Geschichte einer Stadt 3 (wie Anm. 2) in breiterem Kontext auch Franz X. EDER, Peter EIGNER, Andreas RESCH u. Andreas WEIGL, Wien im 20. Jahrhundert. Wirtschaft, Bevölkerung, Konsum = Querschnitte 12 (Innsbruck-Wien-München-Bozen 2003) sowie zuletzt Michael DIPPREITER, Wien. Die Metamorphose einer Stadt = Geschichte der österreichischen Bundesländer seit 1945. Hrsg. Herbert DACHS, ERNST HANISCH u. Robert KRIECHBAUMER = Schriftenreihe des Forschungsinstituts für politisch-historische Studien der Dr.-Wilfried-Haslauer-Bibliothek Salzburg 6/9 (Wien-Köln-Weimar 2013).

Donaustadt der 22. und ganz im Süden mit Liesing der 23. Bezirk neu geschaffen wurden.<sup>25</sup>

In den Jahren der Zweiten Republik gesellten sich neue bzw. neu akzentuierte Reibeflächen im Verhältnis zwischen Wien und Niederösterreich hinzu. Zum einen gab es seitens Niederösterreichs zeitweise durchaus berechtigte Sorge wegen einer erkennbaren Landflucht, d. h. des Zuzugs von Niederösterreich nach Wien. Zum anderen gab es im Kontext der Schaffung großer Einkaufszentren nach amerikanischem Vorbild eine für Wien alles andere als begrüßenswerte Abwanderung der Kaufkraft, und auch die Nutzung des gut ausgebauten Wiener Spitalswesens durch Niederösterreicherinnen und Niederösterreicher wurde seitens der Stadt alles andere als positiv gesehen. Dem so eigenartigen Faktum der exterritorialen Hauptstadt begegnete man schließlich in den 1980er Jahren mit der Initiative zu einer Volksbefragung, wobei unter dem Slogan „Ein Land ohne Hauptstadt ist wie ein Gulasch ohne Saft“ 56 % der daran Teilnehmenden für die Schaffung einer eigenen niederösterreichischen Landeshauptstadt votierten. Da die Mehrheit sich für St. Pölten – die anderen Bewerber waren Krems, Baden, Tulln und Wiener Neustadt gewesen – aussprach, wurde die Stadt an der Traisen in der Folge (bis 1996) mit der Schaffung eines eigenen Regierungsviertels zur Landeshauptstadt ausgebaut.<sup>26</sup> Noch immer in niederösterreichischem Besitz steht das Landhaus, wobei von Wien die der Stadt gehörende Hälfte 1995 abgelöst wurde.<sup>27</sup>

Dieses Gebäude in der Herrengasse der Wiener Innenstadt<sup>28</sup> soll uns nun noch einmal in die früheren Epochen zurückführen, wobei wir es zum Ausgangspunkt der Erörterung von in Wien fassbaren zentralörtlichen Funktionen mit Bedeutung für das Verhältnis zum umliegenden (Nieder)Österreich, Herzogtum, Erzherzogtum und Kronland, nehmen. Mit dem von den Ständen, seit dem 14. Jahrhundert Gegengewicht zur Herrschaft der habsburgischen Landesfürsten,<sup>29</sup> errichteten Gebäude war unweit der Wiener Hofburg ein Zentrum für das Agieren der in den

<sup>25</sup>) Im Hinblick auf den südlichsten Stadtbezirk Liesing vgl. Ferdinand OPLL, Liesing. Geschichte des 23. Wiener Gemeindebezirkes und seiner alten Orte = Wiener Heimatkunde 23 (Wien-München 1982) und Ferdinand OPLL, Liesing. Atzgersdorf, Erlaa, Inzersdorf, Kalksburg, Liesing, Mauer, Rodaun, Siebenhirten. Eine Geschichte des 23. Wiener Gemeindebezirkes und seiner acht alten Orte in Wort und Bild (Schleinbach 2014).

<sup>26</sup>) Vgl. dazu Hermann RIEPL, Die niederösterreichische Landeshauptstadt: Vision und Wirklichkeit; Dokumentation (St. Pölten 1987) sowie die weiterführenden Hinweise online: [https://de.wikipedia.org/wiki/Hauptstadtfrage\\_Nieder%C3%B6sterreichs](https://de.wikipedia.org/wiki/Hauptstadtfrage_Nieder%C3%B6sterreichs) (11.3.2017).

<sup>27</sup>) Siehe dazu [https://de.wikipedia.org/wiki/Palais\\_Nieder%C3%B6sterreich](https://de.wikipedia.org/wiki/Palais_Nieder%C3%B6sterreich) (11.3.2017).

<sup>28</sup>) Zum Landhaus siehe die Eintragung im Wien Geschichte Wiki unter [https://www.wien.gv.at/wiki/index.php?title=Nieder%C3%B6sterreichisches\\_Landhaus](https://www.wien.gv.at/wiki/index.php?title=Nieder%C3%B6sterreichisches_Landhaus) (11.3.2017) sowie auch den Sammel- und Bildband: Altes Landhaus. Vom Sitz der niederösterreichischen Stände zum Verwaltungszentrum. Hrsg. Anton EGGENDORFER, Wolfgang KRUG u. Gottfried STANGLER (Wien 2006).

<sup>29</sup>) Silvia PETRIN, Die Stände des Landes Niederösterreich = Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 64 (St. Pölten 1982); zur Rolle der Städte und Märkte unter den Ständen vgl. Herbert KNITTLER, Städte und Märkte. Herrschaftsstruktur und Ständebildung, Bd. 2: Beiträge zur Typologie der österreichischen Länder aus ihren mittelalterlichen Grundlagen = Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 4 (Wien 1973). – Siehe jetzt auch im Wien Geschichte Wiki unter [https://www.wien.gv.at/wiki/index.php/Nieder%C3%B6sterreichische\\_Landst%C3%A4nde](https://www.wien.gv.at/wiki/index.php/Nieder%C3%B6sterreichische_Landst%C3%A4nde) (12.3.2017).

Ständen vereinten Vertreter der Herren, der Ritter, des Klerus sowie von Städten und Märkten entstanden. Dabei verkörperte Wien im Rahmen des vierten Standes (Städte und Märkte) aufgrund seiner die anderen Mitglieder bei weitem überragenden Wirtschaftskraft dessen Hälfte, trat somit bei Verhandlungen der Stände und Landtagen innerhalb Wiens<sup>30</sup> als Vertreter einer landesweiten Organisation auf.

Freilich war das Landhaus nicht die einzige Einrichtung, deren Aufgaben von Wien aus wahrgenommen wurden und weit nach Niederösterreich – und darüber hinaus – ausstrahlten. Anzuführen sind im Kontext der hier vorgelegten Ausführungen auch die diversen Verwaltungseinrichtungen des Landesfürsten und seiner Herrschaft selbst. Dabei ist etwa auf den landesfürstlichen Hubmeister zu verweisen, der seit 1284 die Einnahmen aus den zum Vermögen des Herzogtums zählenden Landgütern verwaltete und schon im 14. Jahrhundert die Zuständigkeit über das gesamte Finanzwesen in Österreich unter und ob der Enns innehatte. Im 15. Jahrhundert lässt sich sein Amtssitz im sogenannten Hubhaus (Wien 1, Petersplatz 7) nachweisen, ab 1498 im Zuge der Reformen Maximilians I.<sup>31</sup> wurden die Agenden des Hubmeisters vom landesfürstlichen Vizedom ausgeübt.<sup>32</sup> Für die Ausübung von allgemeinen Verwaltungsagenden und der Justiz schuf gleichfalls Maximilian das sogenannte „Regiment“, gegen das sich nach seinem Tod die Stände, namentlich auch die Vertreter der Stadt Wien erhoben. Auch hier kann nicht der gesamte Gang der weiteren Entwicklung verfolgt werden, doch ist jedenfalls festzuhalten, dass nicht nur im Hinblick auf die für das gesamte Reich, sondern insbesondere auf die für Niederösterreich zuständigen Behörden und Einrichtungen Wien der geradezu natürliche Sitz und Wirkungsort war.

Die Rolle, die Wien somit auf diesem Felde spielte, war im Kern nichts anderes als der Ausfluss seiner zentralörtlichen Funktionen im Hinblick auf seine nähere wie weitere Umgebung. Vergleichbares galt ja auch im Bereich der geistlichen Einrichtungen,<sup>33</sup> und diesen soll in der Folge Beachtung geschenkt werden. Schon in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, somit in der Epoche, als die Ausbildung zur Stadt in Gang geriet, hatte man in Wien erstmals eine Pfarrregulierung durch-

---

<sup>30</sup>) Jüngst vgl. Martin SCHEUTZ, Sprachlose Zuschauer der Staatsbildung? Die Städtekurie auf den österreichischen Landtagen der Frühen Neuzeit. In: Städtebünde. Zum Phänomen interstädtischer Vergemeinschaftung von Antike bis Gegenwart. Hrsg. Ferdinand OPLL u. Andreas WEIGL = Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 27 (Innsbruck-Wien-Bozen 2017) 205–251.

<sup>31</sup>) Zu diesen vgl. Alois NIEDERSTÄTTER, Das Jahrhundert der Mitte. An der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit = Österreichische Geschichte 1400–1522. Hrsg. Herwig WOLFRAM (Wien 1996) 282–292.

<sup>32</sup>) Zu Hubmeister und Hubamt vgl. die Erläuterungen im Wien Geschichte Wiki mit weiterführenden Hinweisen unter <https://www.wien.gv.at/wiki/index.php?title=Hubmeister> sowie <https://www.wien.gv.at/wiki/index.php?title=Hubhaus> (12.3.2017).

<sup>33</sup>) Zu den Kirchen sowie geistlichen Institutionen in Wien vgl. Richard PERGER u. Walther BRAUNEIS, Die mittelalterlichen Kirchen und Klöster Wiens = Wiener Geschichtsbücher 19–20 (Wien-Hamburg 1977) und Barbara SCHEDL, Klosterleben und Stadtkultur im mittelalterlichen Wien. Zur Architektur religiöser Frauenkommunitäten = Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 51 (Wien-Innsbruck 2009); eine eingehende Studie zum Niklaskloster vor dem Stubentor habe ich in den 1990er Jahren vorgelegt, vgl. Ferdinand OPLL, St. Maria bei St. Niklas vor dem Stubentor. In: JbVGStW 50 (1994) 13–81.

geführt. Obwohl es am Ort bereits drei ältere Kirchen, St. Peter, St. Ruprecht und St. Stephan, gab, hatte man erst mit der Gründung der Pfarre zu St. Stephan<sup>34</sup> den Bedürfnissen der damals eingeleiteten Entwicklungen Rechnung getragen. Der Pfarrsprengel erfasste große Teile des Umlandes, erstreckte sich damit auch nach der Fertigstellung der Stadtmauer weit über diese hinaus. Nicht zuletzt im Kontext der Bildung weiterer Pfarren, nicht nur solcher in der ummauerten Stadt selbst, sondern auch außerhalb derselben, sollte hier ein für das tägliche Leben der Bevölkerung enorm wichtiges neues Netz an Zentren entstehen, die im Lebenszyklus des und der Einzelnen mit Geburt/Taufe, Heirat und Tod/Begräbnis äußerst wichtige Stationen markierten. Sie – diese neuen Pfarren – waren natürlich auch Spiegelbild der steigenden Bevölkerungszahlen. In der Stadt selbst kam noch in spätbabenbergischer Zeit eine große Zahl an neuen Kirchenbauten wie auch Ordensniederlassungen hinzu, erst nach der Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden dann weitere Pfarren an der Kirche des Schottenklosters und an St. Michael.<sup>35</sup> Vor den Mauern wurde mit Zustimmung des Wiener Pfarrers zu St. Stephan im Jahre 1211 die von dem Wiener Bürger Dietrich dem Reichen in Zeismannsbrunn (heute: St. Ulrich, Wien 7) erbaute Kirche zur Pfarre erhoben, wenige Jahre später, 1217, wurde St. Nikolaus in Inzersdorf (heute: Wien 23) gegen Entschädigung des Wiener Pfarrers zu St. Stephan Pfarrkirche. Wiewohl die Forschungslage zur Entwicklung der Pfarren im Umland von Wien nicht wirklich als gut bezeichnet werden kann, lässt sich gleichwohl erkennen, dass die Entstehung weiterer, nunmehr aus dem recht weit vor die Stadt reichenden Pfarrsprengel von St. Stephan gelöster Pfarren weiterging. Solches lässt sich sowohl für die 1244 genannte Ägidikirche in Gumpendorf (heute: Wien 6) als auch – im Zug der Einrichtung einer Filialkirche von St. Stephan – 1267 für St. Laurenz in Simmering (heute: Wien 11) und spätestens an der Wende zum 14. Jahrhundert für St. Katharina in Atzgersdorf (heute: Wien 23) erkennen.<sup>36</sup>

Alle Pfarren unterstanden bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts der Zuständigkeit des Passauer Bischofs, zu dessen Sprengel Wien seit der karolingischen Epoche gehörte. Die beachtliche räumliche Ausdehnung von dessen Diözese führte zu Anfang des 13. Jahrhunderts zur Schaffung eines für den Ostteil des Gebietes zuständigen Vertreters in Person des Passauer Offizials.<sup>37</sup> Dieser Amtsträger hatte seinen Sitz nachweisbar seit 1357 im Passauer Hof bei der Kirche Maria am Gestade. Darüber hinaus zeigt der 1297 nachweisbare ältere Passauer Hof im Bereich der späteren Alten Universität, dass der Bischof auch schon vor der Schaffung des Offi-

<sup>34</sup>) Zur frühen Entwicklung von St. Stephan sowie der Wiener Pfarre vgl. zuletzt OPLL, *Seigneurial Power* (wie Anm. 2) 169 f. mit Anm. 24 und 171.

<sup>35</sup>) Zu St. Michael im Speziellen vgl. zuletzt: Die Wiener Hofburg im Mittelalter. Von der Kastellburg bis zu den Anfängen der Kaiserresidenz. Hrsg. Mario SCHWARZ = Österreichische Akademie der Wissenschaften, *Denkschriften der philosoph.-histor. Klasse 443 = Veröffentlichungen zur Kunstgeschichte* 12 (Wien 2015) 82–135, und dort den Beitrag von Günther BUCHINGER, *Die Gründungsüberlieferung*, 82–85, insbes. 84.

<sup>36</sup>) Neben Hinweisen im *Wien Geschichte Wiki* (wie Anm. 2) siehe – zur Atzgersdorfer und Inzersdorfer Pfarre – OPLL, *Liesing* (wie Anm. 25) 17 und 33.

<sup>37</sup>) Siehe dazu <https://www.wien.gv.at/wiki/index.php?title=Offizialat> (12.3.2017).

zialats über eine Anlaufstelle in Wien verfügte.<sup>38</sup> Reichten im Fall der Zugehörigkeit Wiens zum Bistum Passau die von hier aus unterhaltenen Beziehungen somit weit über den Raum von Niederösterreich hinaus, so stellte sich das dann bei der Schaffung eines eigenen Wiener Bistums (1469/80) wieder anders dar, umfasste die neue Diözese doch bloß die drei innerstädtischen Pfarren sowie 14 Landpfarren in der Umgebung der Stadt.<sup>39</sup> Ähnliches sollte sich im frühen 18. Jahrhundert noch einmal im Zusammenhang mit der Erhebung Wiens zum Erzbistum (1723)<sup>40</sup> wiederholen. Erst 1729 konnten seitens des Metropoliten die bislang Passau unterstehenden Pfarren im Viertel unter dem Wienerwald übernommen werden, unter Erzbischof Kardinal Christoph Anton Migazzi (1757–1803) erhielt das Erzbistum schließlich im Wesentlichen seinen heutigen Zuständigkeitsbereich.

Bevor die Aufmerksamkeit auf die Wiener Ordensniederlassungen übergehen soll, sei kurz darauf hingewiesen, dass den religiösen Zentren Wiens im nicht-christlichen Umfeld, konkret also der jüdischen Gemeinde, keine vergleichbare Ausstrahlung über die Stadtgrenzen hinaus zukam. Dies hing insbesondere damit zusammen, dass Juden vom Grundsatz her bestrebt waren, ihren Aufenthalt innerhalb der Stadt selbst zu nehmen. Sowohl die älteste, vor 1196 entstandene Synagoge (Wien 1, Seitenstettengasse 2) als auch die etwa 100 Jahre später entstandene, 1294 erstmals erwähnte am heutigen Judenplatz waren nicht nur von ihren Standorten, sondern unzweifelhaft auch von ihren Besucherinnen und Besuchern her städtisch geprägt. Die Wiederansiedlung der Juden im 17. Jahrhundert legte größten Wert darauf, ihnen eben nicht mehr in der Innenstadt Wohnraum zu bieten. Die neue Judenansiedlung entstand ab 1624 im Inselgebiet der Donau im Unteren Werd, und die Errichtung von zwei Synagogen im Abstand von nur zwei Jahrzehnten lässt den großen Aufschwung erkennen. Wenig später, 1670, wurden sie erneut vertrieben, die Synagoge wurde zur Leopoldskirche, auch das Gebiet selbst wurde nach dem Namenspatron des Kaisers benannt und heißt bis heute Leopoldstadt.<sup>41</sup>

Ordensniederlassungen in Wien gab es bereits ab der Mitte des 12. Jahrhunderts. Den Anfang machten die auf Betreiben des ersten österreichischen Herzogs, Heinrich II. Jasomirgott, aus Regensburg nach Wien geholten Schottenmönche des Benediktinerordens, Vertreter des iro-schottischen Mönchtums, die ihr Kloster unweit der damaligen Herzogsresidenz Am Hof und deutlich abgesetzt von den älteren Zentren der hiesigen Siedlungsgegebenheiten errichteten. Sie blieben ein halbes Jahrhundert lang die einzige Ordensniederlassung. Erst ab dem frühen 13. Jahrhundert – in auffälliger zeitlicher Parallele sowohl zum Stadtmauerbau als auch zur

<sup>38)</sup> Siehe dazu [https://www.wien.gv.at/wiki/index.php?title=Passauer\\_Hof](https://www.wien.gv.at/wiki/index.php?title=Passauer_Hof) (12.3.2017).

<sup>39)</sup> Siehe dazu <https://www.wien.gv.at/wiki/index.php?title=Bistum> (12.3.2017).

<sup>40)</sup> Siehe dazu <https://www.wien.gv.at/wiki/index.php?title=Erzbistum> (12.3.2017).

<sup>41)</sup> Klaus LOHRMANN, *Die Wiener Juden im Mittelalter = Geschichte der Juden in Wien*, Bd. 1 (Berlin [u. a.] 2000); zur mittelalterlichen Synagoge Kurt MÜHLBERGER, *Schule und Unterricht*. In: *Wien. Geschichte einer Stadt* 1 (wie Anm. 2) 291–318, hier 311–312 sowie – im Überblick bis zur Gegenwart – Pierre GENEE, *Wiener Synagogen* (Wien 2014); wichtige Hinweise finden sich im *Wien Geschichte Wiki* unter <https://www.wien.gv.at/wiki/index.php?title=Juden> und <https://www.wien.gv.at/wiki/index.php?title=Judenschule> (12.3.2017).

frühen Ausbildung bürgerlicher Mitwirkung am politischen Geschehen – sollte eine große Zahl neuer Einrichtungen hinzutreten. Innerhalb der Stadt selbst sind die Niederlassungen der Ritterorden, der Johanniter und des Deutschen Ordens – beide an der Hauptachse von St. Stephan entlang der Kärntner Straße nach Süden –, und die der Bettelorden, der Dominikaner und der Minoriten, zu nennen. Die letzteren brachten eine doch recht markante Aufwertung der an der Stadtmauer gelegenen Siedlungszonen, was freilich in beiden Fällen den jeweiligen Ordensgepflogenheiten, sich am Stadtrand niederzulassen, entsprach. Im Falle der Minoriten wissen wir von tiefen Eingriffen in die topografischen Verhältnisse, gehen doch auf die Gründung ihres Klosters die Ableitung des Ottakringer Bachs in den Wienfluss und parallel dazu die Einleitung des Alser Bachs in das nunmehr freie Flussbett innerhalb der Stadt selbst (Strauchgasse) zurück. Diese beachtliche Baumaßnahme wird in der Literatur stets mit Herzog Leopold VI. in Verbindung gebracht,<sup>42</sup> doch ist nicht auszuschließen, dass dabei auch auf Seiten der Geistlichkeit vorhandenes Know-how<sup>43</sup> zum Tragen kam. Hinzu traten noch unter den Babenbergern das Kloster St. Jakob auf der Hülben am östlichen Stadtrand und wahrscheinlich auch schon das Himmelpfortkloster.

Ohne hier sämtliche Wiener Klöster aufzuzählen, steht doch fest, dass es insbesondere sie sowie ganz allgemein kirchliche Bauten sind, die unser Wissen um die topografischen Verhältnisse des mittelalterlichen Wien nicht nur möglich machen, sondern ganz nachhaltig bestimmen.<sup>44</sup> Zumindest exemplarisch seien auch spätere Gründungen, d. h. solche aus der Zeit der habsburgischen Landesfürsten und Stadtherren, erwähnt: das Laurenzerinnenkloster am Fleischmarkt, das Klarissenkloster am heutigen Lobkowitzplatz, das Augustinerkloster bei der landesfürstlichen Burg unweit des Klarissenklosters und im 15. Jahrhundert noch das Dorotheerkloster. Alle diese Einrichtungen, freilich auch die genuin bürgerlichen Spitalsstiftungen, wie das Bürgerspital,<sup>45</sup> verfügten über mehr oder minder ausgedehnten Grundbesitz, der sich keinesfalls nur auf den Bereich der ummauerten Innenstadt oder auch der diese umgebenden Vorstädte beschränkte. Weit in das Umland der Stadt hinaus gab

---

<sup>42</sup>) Siehe [https://www.wien.gv.at/wiki/index.php?title=Ottakringer\\_Bach](https://www.wien.gv.at/wiki/index.php?title=Ottakringer_Bach) (12.3.2017).

<sup>43</sup>) Dies lässt sich in eindrucksvoller Weise schon für das 12. Jahrhundert beim Bau des Salzburger Almkanales nachweisen; vgl. dazu Heinz DOPSCH, *Der Almkanal – eine Pionierleistung europäischer Bautechnik*. In: *Das älteste Kloster im deutschen Sprachraum. Sankt Peter in Salzburg. Schätze europäischer Kunst und Kultur*. Hrsg. Heinz DOPSCH = Sonderschau des Dommuseums zu Salzburg 7 (Salzburg 1982) 117–121.

<sup>44</sup>) Dazu vgl. künftig den Abschnitt „Die Transformation des Stadtbildes der ummauerten Stadt“. In: Ferdinand OPLL u. Martin SCHEUTZ, *Die Transformation des Wiener Stadtbildes um 1700. Die Vogelschau des Bernhard Georg Andermüller von 1703 und der Stadtplan des Michel Herstal de la Tache von 1695/97* = MIÖG, Erg.bd. 61 (in Vorbereitung).

<sup>45</sup>) Zur Geschichte dieser Einrichtung vgl. Brigitte POHL-RESL, *Rechnen mit der Ewigkeit. Das Wiener Bürgerspital im Mittelalter* = MIÖG, Erg.bd. 33 (Wien [u. a.] 1996); Martin SCHEUTZ u. Alfred Stefan WEISS, *Spital als Lebensform. Österreichische Spitalordnungen und Spitalinstruktionen der Neuzeit* = QIÖG 15/1 (Wien [u. a.] 2015) 279 sowie künftig die Edition der Urkunden des Spitals bis 1400: *Regesten der Urkunden aus dem Archiv des Wiener Bürgerspitals 1257–1400*. Hrsg. Peter CSENDES = QGW (in Vorbereitung).

es Besitzungen von Wiener Klöstern und anderen geistlichen Einrichtungen.<sup>46</sup> Von diesen „Außenbesitzungen“ her, vielfach eben in Niederösterreich gelegen, mussten permanent Kontakte zum Stadthaus des Ordens gehalten werden. Dorthin waren Abgaben zu entrichten, dorthin musste die Weinernte, jedenfalls deren allergrößter Teil, verbracht werden, und auch in administrativer sowie grundherrschaftlicher Hinsicht war die stete Kommunikation mit Wien unabdingbare Notwendigkeit. Die in Wien gelegenen Klöster waren von der Verfügung der Stadt und deren Amtsträgern ausgenommen, sie waren exemt und bildeten damit in so mancher Hinsicht Fremdkörper innerhalb derselben. Folge davon waren nicht nur Misstrauen und Argwohn von Seiten der Bürger wie der Stadtverwaltung selbst, sondern auch eine immer wieder aufbrechende Konkurrenzsituation, welche etwa den Weinausschank von Ordenseinrichtungen in der Stadt, gerichtet gegen einen wichtigen bürgerlichen Wirtschaftszweig, betraf.<sup>47</sup>

Derartigen Landbesitz hatten freilich nicht nur Wiener Klöster und Ordenseinrichtungen, auch bürgerliche Institutionen, wie vor allem das Bürgerspital, und selbstverständlich Bürger selbst verfügten zum Teil über recht beachtlichen Außenbesitz. Darauf ruhte nun aber gleichfalls eine ganz spezifische Form der Stadt-Land-Beziehungen, mussten diese Besitzungen doch nicht nur aufgesucht, verwaltet und damit finanziell genutzt werden, sondern wurden ihre Erträge, in Sonderheit die Weinernte, doch vielfach in die Stadt hineingebracht und hier verkauft. Vor allem aus dem späten Mittelalter gab es darüber hinaus Einzelfälle von geradezu adelig anmutenden Besitzungen mancher Bürger außerhalb Wiens, die dann im Kontext eines Repräsentationsbestrebens oder auch der Rekreation des Bürgers in einem standesgemäßen Ambiente auf dem Lande zu sehen sind. Ein Beispiel dafür bietet etwa der reiche Wiener Kaufmann und Bankier Simon Pötel (um 1407/08–1483), der spätestens 1456 die Herrschaft Ebreichsdorf erwarb. Der dem Kaiser treu ergebene Mann hatte unter Übergriffen zur Zeit der Auseinandersetzungen Friedrichs III. mit Erzherzog Albrecht VI. schwer zu leiden, vermochte sich aber nach des Letzteren Tod bald wieder wirtschaftlich zu erholen und wurde 1468 in den Adelsstand erhoben. Ab 1462 nahm er vielfach in seinem Schloss Ebreichsdorf Aufenthalt, wo er 1483 auch verstarb.<sup>48</sup>

Im Kontext der mit dem Bestand geistlicher Einrichtungen in Wien verbundenen Probleme von Beziehungen zwischen Stadt und Land ist noch auf eine weitere

---

<sup>46</sup>) Da bislang keine umfassende Aufarbeitung dieses Themenkomplexes vorliegt, hier zumindest einige wenige Literaturhinweise zu den Besitzungen des Schottenklosters: Karl JANECEK, Zur Besitzgeschichte des Wiener Schottenklosters. In: *JbVGSStW* 5/6 (1946/47) 24–92 und – vorwiegend im Hinblick auf den innerstädtischen bzw. in der nahen Umgebung der Stadt gelegenen Grundbesitz – Richard PERGER, Die Grundherren im mittelalterlichen Wien. I. Teil: Die ältesten geistlichen Grundherrschaften. In: *JbVGSStW* 19/20 (1963/1964) 11–68, hier 15–35.

<sup>47</sup>) Zu diesem Themenkomplex vgl. insbesondere Richard PERGER, Weinbau und Weinhandel in Wien im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. In: *Stadt und Wein*. Hrsg. Ferdinand OPLL = Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 14 (Linz 1996) 207–219.

<sup>48</sup>) Richard PERGER, Simon Pötel und seine Handelsgesellschaft. In: *JbVGSStW* 40 (1984) 7–88.

Variante hinzuweisen. Es geht dabei um die Wiener Stiftshöfe,<sup>49</sup> welche auswärtige Klöster in der Stadt selbst als dortige Anlaufstellen für ihre eigenen Interessen, vor allem, aber nicht ausschließlich solche wirtschaftlicher Art unterhielten. Zeitlich besonders weit zurück reicht der Nachweis für den Bestand des Heiligenkreuzer Stiftshofes, und es ist auch kein Zufall, dass die oben schon erwähnte Gleichsetzung des Wiener Burgfrieds mit den hiesigen Vorstädten just in einer Urkunde für Heiligenkreuz von 1288 auf uns gekommen ist,<sup>50</sup> in der es um den Weinverkauf des Zisterzienserklosters in Wien geht.

In gewisser Weise begegnen wir mit diesen Phänomenen zwei bislang noch nicht ausreichend gewürdigten Faktoren im Verhältnis zwischen Wien und Niederösterreich. Zum einen geht es um das infolge von Besitzrechten weit über die Stadtmauern nach außen greifende Netz insbesondere wirtschaftlicher Verflechtungen zwischen Stadt und Land, zum anderen zeigt sich nicht zuletzt hier das Angewiesensein auf, ja geradezu die Abhängigkeit der Stadt von einer funktionierenden Versorgung mit Lebensmitteln, aber auch Baumaterialien und Brennholz aus der Umgebung. Das, was man im 19. Jahrhundert unter dem Begriff der Approvisionierung der Stadt<sup>51</sup> versteht, lässt sich – wenngleich auf weitaus schmalerer Quellenbasis, gleichwohl in ebenso drängender Form – schon für die älteren Epochen erkennen. Damit verbunden ist etwa der hohe Stellenwert, den man den an den Bächen im Wiener Umland gelegenen Mühlen<sup>52</sup> zuerkannte, die allein sicherstellten, dass die Versorgung der Stadtbevölkerung mit Mehl einigermaßen funktionierte. In Verbindung mit der Zufuhr von Baumaterial und Brennholz, vor allem solches für die Ziegelerzeugung, hat eine erst kürzlich erschienene Untersuchung zur Entwicklung Wiens zur Festungsstadt im 16. Jahrhundert<sup>53</sup> ganz wichtige neue Einsichten beisteuern können.

Worauf im Zusammenhang mit der Sicherung der Lebensgrundlagen für die Stadtbevölkerung gleichfalls eigens hinzuweisen ist, ist die Versorgung mit Wasser, sowohl Trink- als auch Brauchwasser. Schon in der Antike hatte es eine Wasserleitung gegeben, die das Legionslager versorgte und an etlichen Stellen des heutigen 23. und 13. Bezirkes aufgedeckt wurde.<sup>54</sup> Für die mittelalterliche und frühneuzeitliche Stadt

<sup>49</sup>) Dazu vgl. im Überblick immer noch das wissenschaftlich völlig unbefriedigende Werk von Friedrich REISCHL, *Die Wiener Prälatenhöfe. Eine kulturhistorische Studie über Alt-Wien* (Wien 1919). Zu einzelnen Stiftshöfen liegen freilich Detailstudien vor; vgl. etwa Floridus RÖHRIG, *Die Klosterneuburger Stiftshöfe in Wien*. In: *Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg* NF 9 (1975) 21–65 oder Hermann WATZL, *Zu den Anfängen des Heiligenkreuzerhofes in Wien*. In: *Sancta Crux. Zeitschrift des Stiftes Heiligenkreuz* 2 (1951) 14–19 und Richard PERGER, *Die Grundherren im mittelalterlichen Wien. II. Teil: Geistliche Grundherrschaften des 13. und 14. Jahrhunderts*. In: *JbVGStW* 21/22 (1965/1966) 120–183, hier 121–124 (Heiligenkreuz) bzw. 127–129 (Klosterneuburg).

<sup>50</sup>) Dazu vgl. OPLL, *Burgfried* (wie Anm. 13) 10.

<sup>51</sup>) Vgl. dazu – mit markanter Fokussierung auf die Verhältnisse des 19. Jahrhunderts, aber wichtigen weiterführenden Hinweisen – immer noch Ferdinand OPLL, *Markt im alten Wien*. In: *WGBl* 34 (1979) 49–73 und Ferdinand OPLL, *Studien zur Versorgung Wiens mit Gütern des täglichen Bedarfs in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*. In: *JbVGStW* 37 (1981) 50–87.

<sup>52</sup>) Klaus LOHRMANN, *Die alten Mühlen an der Wien = Wiener Bezirkskulturführer* 26 (Wien-München 1980).

<sup>53</sup>) OPLL, KRAUSE u. SONNLECHNER, *Festungsstadt* (wie Anm. 16).

<sup>54</sup>) Ortolf HARL, *Die Römerzeit*. In: *Wien. Geschichte einer Stadt* 1 (wie Anm. 2) 25–48, hier 42.

dominierte lange Zeit der Hausbrunnen, den es im Bauverband des Hausbestandes gab, ab dem frühen 14. Jahrhundert sind auch öffentliche Brunnen auf Plätzen der ummauerten Stadt nachzuweisen, auf dem Hohen Markt, dem Neuen Markt, dem Graben, auf dem Platz Am Hof und vor dem nach diesem benannten Schönbrunnerhaus auf der Tuchlauben.<sup>55</sup> Erst ab dem frühen 16. Jahrhundert entstanden Wasserleitungen, die freilich lange Zeit hindurch nicht der Versorgung der Bevölkerung, sondern spezifischen Zwecken dienten, der Brandbekämpfung oder der Versorgung des Hofes, adeliger Palais oder von Klöstern. Sowohl die 1526, ein Jahr nach dem verheerenden Stadtbrand, auf Anordnung Erzherzog Ferdinands I. errichtete Hernalser Wasserleitung als auch die 1553 entstandene Siebenbrunner Hofwasserleitung brachten Wasser von höher gelegenen Zonen außerhalb der Befestigungen in die Stadt. Wirklich tief ins Niederösterreichische hinein sollten erst die großen Wasserleitungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts greifen, die Erste Hochquellenleitung aus dem Rax-Schneeberg-Gebiet, deren Bau der Gemeinderat 1868 beschloss und die 1873 fertiggestellt wurde, und die Zweite Hochquellenleitung aus dem Salztal zwischen Wildalpen und Mariazell in der Steiermark, die zwischen 1900 und 1910 entstand.

Von der Betrachtung gerade dieser Erscheinungsformen auf dem Feld der Stadt-Land-Beziehungen richtet sich der Blick nochmals auf das Marktwesen Wiens mit all seinen zeitlich weit zurückreichenden Regelungen und Normierungen, die nicht zum Wenigsten aus den Problemen der Zufuhr von außen und dem Verkauf vor Ort resultierten. Dabei geht es sehr viel weniger um die Wiener Jahrmärkte,<sup>56</sup> die im Kern Schauplätze des internationalen Handels und nicht Platz der Versorgung der Bürger mit dem Alltäglichen waren, sondern es ist der tägliche Markt,<sup>57</sup> der hier im Zentrum steht. Unter den im Kontext des Marktgeschehens immer wieder heftig kritisierten, ja bekämpften Phänomenen muss hier auf den sogenannten „Fürkauf“ hingewiesen werden. Dabei geht es um „[...] den Kauf unter Umgehung des Markts und dann allgemeiner den Kauf großer, über den Eigenbedarf hinausgehender Mengen einer Ware. Parallel verwenden die Quellen auch das Wort Vorkauf, latinisiert *praemptio*, was sowohl zu der zeitlichen als auch der räumlichen Bedeutung der Präposition ‚vor‘ passt, also einerseits zum Kauf vor Beginn des Markts, andererseits zum Kauf vor den Toren der Stadt.“<sup>58</sup> Für die Verhältnisse, wie sie in Wien anzutreffen waren und gerade auch auf dem Feld der Beziehungen zum Umland entscheidende Bedeutung hatten, ist eine andere Definition noch signifikanter:<sup>59</sup>

<sup>55</sup>) Zur Wasserversorgung im mittelalterlichen Wien vgl. die Hinweise bei Ferdinand OPLL, *Leben im mittelalterlichen Wien* (Wien-Köln-Weimar 1998) Register, s.v. Brunnen, Hausbrunnen, Wasserleitung, Wasserversorgung; für die späteren Epochen siehe <https://www.wien.gv.at/wiki/index.php?title=Wasserversorgung> (12.3.2017) mit zahlreichen Verweisen.

<sup>56</sup>) Ferdinand OPLL, *Jahrmarkt oder Messe? Überlegungen zur spätmittelalterlichen Handelsgeschichte Wiens*. In: *Europäische Messen und Märktesysteme in Mittelalter und Neuzeit*. Hrsg. Peter JOHANEK u. Heinz SROOB = *Städteforschung A 39* (Köln-Weimar-Wien 1996) 189–204.

<sup>57</sup>) Siehe dazu schon oben Anm. 51.

<sup>58</sup>) Siehe dazu <https://www.hrgdigital.de/id/fuerkauf/stichwort.html> (12.3.2017).

<sup>59</sup>) Siehe dazu <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D25983.php> (12.3.2017).

„Fürkauf als Vorkauf (d. h. Kauf, bevor andere kaufen) wie als Aufkauf (d. h. Kauf zur Hortung, um Mangelsituationen auszunützen) erhielt durch die spätmittelalterliche städtische Marktpolitik [...] die Bedeutung von spekulativem, preistreibendem Zwischenhandel aus Gewinnsucht [...]. Zum Schutz der städtischen Konsumenten herrschte bei der städtischen Lebensmittelversorgung (v.a. Getreide, Fleisch, Wein, Butter, Salz) Marktzwang: Handel, der sich der städtischen Marktregulierung entzog, also vor der Stadt oder vor dem offiziellen Marktbeginn (Glockenzeichen, aufgestecktes Fähnchen am Kornhaus) stattfand, war als Fürkauf verboten. Das Verbot richtete sich auch gegen Händler (Fürkäufer), die bei den bäuerlichen Produzenten die Produkte aufkauften, einlagerten und unter Ausnützung von Mangel und Teuerung mit Gewinn [...] verkauften. Vom 16. Jahrhundert an weiteten die Landesobrigkeiten ihre Marktaufsicht auf das ganze Territorium aus. Doch erst die strenge Kontrolle und breit abgestützte Vorrats- und Marktpolitik des 18. Jahrhunderts machten Fürkauf unrentabel. Mit dem Phänomen verschwand noch vor 1800 auch der Begriff.“ Dem ist nichts hinzuzufügen, bis vielleicht auf den Umstand, dass Fürkauf selbstverständlich auch im Bereich des Wiener Handwerks und dessen Versorgung mit für die jeweilige Produktion unverzichtbaren Materialien ein ebenso gängiges Phänomen war.<sup>60</sup>

In besonderer Weise betrafen Bestimmungen gegen den „Fürkauf“ somit den Handel auf den Detailmärkten, wie es sie in der Stadt vor allem auf den größeren Plätzen vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert gab. Hier versorgte sich die Wiener Bevölkerung mit allem für das tägliche Leben Notwendigen. Neben den offenen Marktständen gab es Läden für den Detailhandel, die mit dem mit den Fabriksbefugnissen ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts immer häufiger verbundenen Recht zur Eröffnung eigener Verkaufsgewölbe eine frühe Konjunktur erlebten. Erst ab den 1860er Jahren sollten dann die auf dem Sektor des Verkaufs von Kleidern, Wäsche oder Schuhen tätigen „Konfektionäre“ neue Elemente hinzutreten lassen. Die annähernd zeitgleich einsetzenden Gründungen von Waren- und Kaufhäusern fanden ihre Standorte wegen der beengten Platzverhältnisse in der Innenstadt freilich zumeist außerhalb derselben, in den inneren Bezirken.<sup>61</sup> Bis weit in das frühe 19. Jahrhundert hinein stellte der tägliche Märkte jedenfalls eine Plattform dar, auf der es zu in ihren Formen und Ausprägungen äußerst komplexen Begegnungen zwischen Wien und Teilen von Niederösterreich bzw. den Bewohnerinnen und Bewohnern der inner- und außerhalb der Stadt gelegenen Gebiete kam.

Dies führt uns zu einem ganz besonders wichtigen Aspekt für unser Thema der Beziehungen Wien – Niederösterreich, nämlich der Frage nach der Migration vom Land in die Stadt, die bisher nur im Kontext der in der zweiten Hälfte des 20. Jahr-

---

<sup>60</sup>) Dazu vgl. insbesondere die Bestimmungen im Wiener Handwerksordnungsbuch, dessen nunmehr verfügbare wissenschaftliche Edition ein lange schmerzlich empfundenes Desiderat der Wiener Forschung beseitigt hat; vgl. Markus GNEISS, Das Wiener Handwerksordnungsbuch (1364–1555). Edition und Kommentar = QIÖG 16 (Wien 2017).

<sup>61</sup>) Siehe dazu die Erläuterungen im Wien Geschichte Wiki unter <https://www.wien.gv.at/wiki/index.php?title=Handel> (12.3.2017).

hundreds als Problem diskutierten Landflucht<sup>62</sup> kurz angesprochen worden ist. Leider liegen im Falle Wiens für das Mittelalter und die Frühe Neuzeit dazu keine Überlieferungen vor, wie sie für andere Städte vorhanden sind und gut ausgewertet werden können. Das gilt in besonderer Weise für die sogenannten Bürger- bzw. Bürgerreidbücher, in denen diejenigen Personen dokumentiert sind, denen das Bürgerrecht verliehen wurde. Im Falle Wiens enthalten die einschlägigen Überlieferungen ab dem späten 17. Jahrhundert keine Angaben über die Herkunft der „Neubürger“, wie es in den entsprechenden Verzeichnissen anderer Städte durchaus üblich ist.<sup>63</sup> Dennoch ist der einschlägigen Forschung zu entnehmen, dass bereits im späten Mittelalter fast 50 % der Wiener Handwerker aus Niederösterreich stammten. Dies sollte sich im konfessionellen Zeitalter, als der Protestantismus auf dem Lande deutlich stärker war, vor allem aber dann während der beginnenden Gegenreformation zugunsten eines steigenden Anteils an bayerischen und damit katholischen Zuwanderern markant verändern. Ein erneuter Umschwung ist dann erst wieder für das 18. Jahrhundert zu erkennen, als um 1742 bereits wieder 20 % der Wiener Handwerksmeister aus Niederösterreich stammten.<sup>64</sup> Für die besser dokumentierten bürgerlichen Eliten, insbesondere die Wiener Ratsbürger, lassen sich ebenfalls Einblicke in die Herkunft dieser Personen gewinnen. Richard Perger, dem ein Verzeichnis der Ratsbürger von 1396 bis 1526 zu verdanken ist, hat für die bei ihm erfassten 457 Personen insgesamt 111 als aus Niederösterreich kommend eruiert. Er hat dabei allerdings dezidiert auf den heutigen Stadtumfang Bezug genommen, was zur Folge hat, dass sowohl unter den bei ihm genannten 110 Ratsbürgern aus Wien selbst und den Stadtbezirken 1–9 als auch unter den vier Personen aus den heutigen Bezirken 10–23 etliche waren, die aus dem bis auf das städtische Burgfriedsgebiet letztlich

<sup>62</sup>) Die Abwanderung vom Land in die Städte führt im europäischen Kontext und dem der Industrieländer dazu, dass Stadtbevölkerungen immer mehr zuungunsten der Menschen auf dem Lande wachsen; vgl. dazu etwa die Hinweise bei Ferdinand OPLL, *Die Stadt sehen. Städteatlanten und der Blick auf die Stadt*. In: *Städteatlanten. Vier Jahrzehnte Atlasarbeit in Europa*. Hrsg. Wilfried EHBRECHT = Städteforschung A 80 (Köln-Weimar-Wien 2013) 3–31 und 107–108, hier 3. Der Landflucht steht freilich auch eine Stadtfucht gegenüber, die im Verhältnis Wien : Niederösterreich von steigender Beliebtheit von Wohnraum außerhalb der Stadt bestimmt ist. Dabei sind vor allem Bereiche wie etwa das zusehends urbanisierte Umland Wiens, der Speckgürtel, oder auch weiter entfernte Gebiete, darunter das Waldviertel, zu nennen. – Wegen dieses (aus der Stadt) Hinaus- bzw. (nach Niederösterreich) HineinwachSENS von Wien wurde für die amtliche Statistik der Begriff der „Stadtregion Wien“ geschaffen; vgl. dazu die Hinweise auf [https://de.wikipedia.org/wiki/Liste\\_der\\_Gemeinden\\_in\\_der\\_Stadtregion\\_Wien#Restliche\\_Au.C3.9Fenzone](https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Gemeinden_in_der_Stadtregion_Wien#Restliche_Au.C3.9Fenzone) (12.3.2017).

<sup>63</sup>) Zu diesen Überlieferungen vgl. zuletzt Martin SCHEUTZ, *Bürgerbücher und Verzeichnung von Bürgeraufnahmen als Indikator für inner- und außerstädtische Problemlagen. Eine quellenkundliche Annäherung an österreichischen Beispielen*. In: *Pro civitate Austriae. Informationen zur Stadtgeschichtsforschung in Österreich NF 21* (2016) 5–35; die unterschiedlichen Strukturen der einschlägigen Überlieferungen in Wien und Linz haben in diesem Band der Zeitschrift Larissa RASINGER, *Das Wiener Bürgerbuch 1679–1708. Krisenereignisse und deren Einfluss auf Neubürgeraufnahmen*, ebd. 37–58 und Michael PROKOSCH, *Als ein alhiesiges kündigt zu einem burger aufgenommen worden. Das älteste Linzer Bürgerbuch (1658–1707)*, ebd. 59–93 als vielfältige Quelle zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte einer Stadt untersucht.

<sup>64</sup>) Vgl. dazu Andreas WEIGL, *Frühneuzeitliches Bevölkerungswachstum*. In: *Wien. Geschichte einer Stadt 2* (wie Anm. 2) 109–131, hier 123 f.

niederösterreichischen Umland der Stadt kamen.<sup>65</sup> Eine deutlich größere Auswertung gibt es zu den Wiener Bürgermeistern von 1282 bis ins 20. Jahrhundert, und auch dort zeigt sich, dass vor allem im 15. und 16. Jahrhundert mehr als 40 % der Inhaber der höchsten städtischen Würde von außerhalb Wiens kamen, mit einem Löwenanteil aus den habsburgischen Ländern, neben Nieder- auch Oberösterreich, Steiermark und Tirol.<sup>66</sup> Wien war somit – das ist mit Nachdruck hier festzuhalten und gerade was das Verhältnis zu Niederösterreich anbetrifft – stets ein Immigrationszentrum, war umgekehrt zum Erhalt wie zum Anwachsen seiner Bevölkerungszahlen auch immer auf Zuwanderung angewiesen.

Was für die Kommunikation zwischen Stadt und Land, für den Austausch zwischen beiden unabdingbar war und ist, das ist ein funktionsfähiges wie funktionierendes Verkehrsnetz, von dem bereits einleitend in Ansätzen die Rede gewesen ist. Wien bildete bereits in der Antike den Ausgangspunkt für ein Straßennetz und profitierte in seiner Entwicklung seit dem Mittelalter nicht zum Wenigsten von seiner Lage am Schnittpunkt einer bedeutenden Flussverbindung mit einem von alters her überkommenen Straßennetz. Ein umfassender Ausbau sollte dann im frühen 18. Jahrhundert mit dem von Kaiser Karl VI. im merkantilistischen Geiste initiierten Reichsstraßensystem erfolgen, wobei sich die Arbeiten zuerst, zwischen 1728 und 1730, auf die Semmeringstraße konzentrierten.<sup>67</sup>

Insbesondere das nähere städtische Umland sollte ab dem späten 18. Jahrhundert im Zuge einer Bewegung, die in treffender Weise mit dem Wort „Entdeckung/ Eroberung der Landschaft“<sup>68</sup> umschrieben worden ist, in einer gegenüber den älteren Verhältnissen weitgehend neu gestalteten Weise verstärkt in den Blickpunkt der Wienerinnen und Wiener treten. Im Zuge einer nachhaltigen Verbesserung von – zunächst – Nahverkehrsmitteln begann in dieser Epoche das sogenannte Sommerfrischewesen, bei dem es zuerst die nähere Umgebung der Stadt war, im Süden etwa

---

<sup>65</sup>) Richard PERGER, *Die Wiener Ratsbürger 1396–1526. Ein Handbuch = Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte* 18 (Wien 1988) 262–264.

<sup>66</sup>) Ferdinand OPLL, *Cities and the Transmission of Cultural Values in the Late Middle Ages and Early Modern Period: the Vienna Example*. In: *La ville et la transmission des valeurs culturelles au bas moyen âge et aux temps modernes = 17<sup>e</sup> Colloque international, Spa, 16.–19.V.1994 = Crédit Communal, Collection Histoire in-8<sup>o</sup>, N<sup>o</sup> 96 (Bruxelles 1996) 121–135, hier 124 f.*

<sup>67</sup>) Dazu Karl VOCELKA, *Glanz und Untergang der höfischen Welt. Repräsentation, Reform und Reaktion im habsburgischen Vielvölkerstaat = Österreichische Geschichte 1699–1815*. Hrsg. Herwig WOLFRAM (Wien 2001) 299 (mit weiterführenden Literaturhinweisen). – Zur Verbindung von Wien nach dem Süden, lange Zeit als „Reichsstraße“ bzw. „Triester Straße“, heute als „Bundesstraße 17“ bezeichnet, vgl. jüngst den Bildband von Beppo BEYERL, *Die Triester Straße. Eine Geschichte des Verkehrsweges von Wien nach Triest in Bildern* (Schleinbach 2015).

<sup>68</sup>) Dazu vgl. jetzt die interessanten Reflexionen, die auch weit in naturwissenschaftliche Bezüge hinein-führen, bei Hansjörg KÜSTER, *Die Entdeckung der Landschaft. Einführung in eine neue Wissenschaft* (München 2012); im Hinblick auf die Wandlungen betreffs der Wahrnehmung der Natur von Seiten der Wienerinnen und Wiener ab der Epoche um 1800 vgl. *Die Eroberung der Landschaft: Semmering – Rax – Schneeberg*. Hrsg. Wolfgang Kos = *Katalog des NÖ Landesmuseums NF 295* (Wien 1992).

mit Baden zu begrenzen, wohin man sich zu Zwecken der Erholung begab.<sup>69</sup> In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sollte dieses Phänomen eine gewaltige räumliche Erweiterung erfahren, wofür in Sonderheit die Nutzung neuer technischer Errungenschaften für das Verkehrswesen den Ausschlag gab. Die Erfindung der Dampfmaschine und deren Einsatz sowohl für die Schifffahrt<sup>70</sup> als auch für die dampfgetriebene Eisenbahn<sup>71</sup> fügten Wien als Ausgangs- und Angelpunkt für den von hier in die nähere wie weitere Umgebung ausgehenden Verkehr eine bislang ungekannte Dimension hinzu. Genauso wie es schon seit dem hohen Mittelalter und auch in der Epoche der Reichsstraßen Karls VI. der Fall gewesen war, ging es zuvorderst um Maßnahmen zur Wirtschaftsförderung, sollten doch sowohl die 1837–1838/39 begonnene Nordbahn als auch die ab 1839–1842 gebaute Wien-Gloggnitzer Bahn nicht zum Geringsten der Verbindung Wiens zu Bergbau- und Industriegebieten, vor allem der Kohlezufuhr in die Hauptstadt, dienen. Zugleich entstand damit freilich eine ungleich bessere Verbindung in die beliebten Ausflugsgebiete der Wiener Bevölkerung. In der Ära Kaiser Franz Josephs sollte dann auch der innerstädtische Massenverkehr mit Pferdestraßenbahn, elektrischer Straßenbahn und Stadtbahn entscheidenden Ausbau erfahren, wobei es Interesse verdient, dass die erste Pferdeisenbahn 1865 vom Schottentor nach Hernals fuhr und damit die damalige Stadtgrenze überschritt.<sup>72</sup>

Die Automobilisierung des 20. Jahrhunderts sollte spätestens ein Jahrhundert später, nachhaltig nach dem Zweiten Weltkrieg, zu einem bislang nie gekannten Stellenwert des Individualverkehrs führen, was sich insbesondere im Straßenausbau bemerkbar machte. Für Wien zu nennen ist in chronologischer Hinsicht vor allem die bereits unter nationalsozialistischer Herrschaft, damals freilich im Raum Salzburg begonnene Westautobahn, wofür Trassierungsarbeiten im Bereich des Lainzer Tiergartens in der Mitte der 1950er Jahre einsetzten. 1966 konnte schließlich auch der Bauabschnitt „Wienerwald“ zwischen Pressbaum und Wien-Auhof eröffnet werden.<sup>73</sup> An der Südautobahn – gleichfalls einer Planung aus der Zeit des Dritten Reiches – wurde ab 1959 gebaut. Drei Jahre später war der Abschnitt Vösendorf

---

<sup>69</sup>) Brigitte RIGELE, Landaufenthalte im Wien der Biedermeierzeit. In: Sommerfrische. Aspekte eines Phänomens. Hrsg. Willibald ROSNER = STUF 20 (Wien 1994) 11–28 und Ferdinand OPLL, Die Entdeckung der Wiener Landschaft. Das Wiener Umland in Bildzeugnissen des 19. Jahrhunderts. In: Unerwartete Entdeckungen. Beiträge zur österreichischen Literatur des 19. Jahrhunderts. Hrsg. Julia DANIELCZYK u. Ulrike TANZER = Quodlibet. Publikationen der Internationalen Nestroy-Gesellschaft 12 (Wien 2014) 154–177.

<sup>70</sup>) Schon in den 1820er Jahren entstand die Donaudampfschiffahrtsgesellschaft (DDSG), und 1830 fand der Stapellauf des ersten auf der Strecke nach Pressburg (Bratislava) und Budapest eingesetzten Dampfschiffes statt; vgl. dazu <https://www.wien.gv.at/wiki/index.php?title=Donaudampfschiffahrtsgesellschaft> (12.3.2017).

<sup>71</sup>) Zu diesem Massenverkehrsmittel und seiner Bedeutung für Wien vgl. die Hinweise im Wien Geschichte Wiki unter <https://www.wien.gv.at/wiki/index.php?title=Eisenbahn> (12.3.2017).

<sup>72</sup>) Zu den Wiener schienenengebundenen Verkehrsmitteln vgl. die Erläuterungen im Wien Geschichte Wiki unter <https://www.wien.gv.at/wiki/index.php?title=Stra%C3%9Fenbahn> (12.3.2017).

<sup>73</sup>) Zur österreichischen Westautobahn Wien – Salzburg (korrekt: West Autobahn A 1) vgl. die Hinweise auf [https://de.wikipedia.org/wiki/West\\_Autobahn](https://de.wikipedia.org/wiki/West_Autobahn) (12.3.2017).

– Leobersdorf fertig, 1975 wurde Seebenstein erreicht.<sup>74</sup> Das steigende Verkehrsaufkommen führte ab 1970 zur Realisierung der sogenannten „Autobahn Südosttangente Wien“, der eigentlichen Wiener „Stadtautobahn“,<sup>75</sup> während der Ausbau von deren Verlängerung nach dem Norden bis heute noch nicht die Staatsgrenze nach Tschechien erreicht hat.<sup>76</sup> Die Ostautobahn konnte 1986 bis Fischamend und dann nach dem Fall des Eisernen Vorhangs 1994 bis zur ungarischen Grenze (Grenzübergang Nickelsdorf) eröffnet werden.<sup>77</sup> Eine Verbindung zwischen Ostautobahn, Südautobahn und Westautobahn wurde 2006 mit der „Wiener Außenring Schnellstraße S 1“ zwischen den Knoten Schwechat und Vösendorf und 2010 auch im Bereich der Nordumfahrung der Stadt in Betrieb genommen.<sup>78</sup>

Der steigende Individualverkehr und sein Niederschlag im Ein- und Auspendeln vieler täglich zur Arbeit von Niederösterreich nach Wien fahrender, aber auch nicht weniger die Vorteile des Lebens im Grünen außerhalb der Stadt schätzender Menschen zählen heutzutage zu den bislang nicht wirklich gelösten Problemen gerade auch der Stadt-Land-Beziehungen Wiens mit Niederösterreich. Die Förderung des öffentlichen Verkehrs steht ganz hoch auf der Agenda der Politik, gleichwohl kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass vieles von der weiteren Steigerung des Verkehrsaufkommens praktisch permanent überholt wird. Unter Anknüpfung an die vorhandenen Bahnverbindungen wurde 1962 mit der Schnellbahn<sup>79</sup> versucht, den Problemen gegenzusteuern, wobei am Anfang die Verbindung zwischen Meidling und Gänserndorf stand. In den 1980er und 1990er Jahren wurden hier in Abstimmung mit dem gleichzeitigen U-Bahn-Ausbau in Wien weitere Verbesserungen umgesetzt. In organisatorischer Hinsicht konnte mit der Gründung der Verkehrsverbund Ost-Region Gesellschaft m.b.H. (VOR) ab 1974/84 eine Fahrplan- und Tarifkoordination zwischen den Bahn-, Bus- und Straßenbahnlinien im weiten Umkreis von Wien und in Wien selbst umgesetzt werden, die in der sogenannten „Ost-Region“ Österreichs (Wien, Niederösterreich und Burgenland) maßgebliche Verbesserungen für die Nutzerinnen und Nutzer dieses öffentlichen Verkehrs erbracht hat.<sup>80</sup>

Ebenfalls auf die 1970er Jahre, konkret das Jahr 1978, geht die Gründung der Planungsgemeinschaft Ost (PGO) gemäß Artikel 15a des Bundes-Verfassungsgesetzes als gemeinsame Organisation der österreichischen Bundesländer Wien, Nie-

<sup>74</sup>) Zur österreichischen Südautobahn Wien – Villach – Italien (korrekt: Süd Autobahn A 2) vgl. die Hinweise auf [https://de.wikipedia.org/wiki/S%C3%BCd\\_Autobahn](https://de.wikipedia.org/wiki/S%C3%BCd_Autobahn) (12.3.2017).

<sup>75</sup>) Zur Südosttangente (korrekt: Autobahn Südosttangente Wien A 23) vgl. die Hinweise auf [https://de.wikipedia.org/wiki/Autobahn\\_S%C3%BCdosttangente\\_Wien](https://de.wikipedia.org/wiki/Autobahn_S%C3%BCdosttangente_Wien) (12.3.2017).

<sup>76</sup>) Zur Nordautobahn (korrekt: Nord Autobahn A 5, seit 2010 auch Weinviertel Autobahn), die noch heuer (2017) Pöysbrunn und 2019 die tschechische Grenze bei Drasenhofen erreichen soll, vgl. die Angaben auf [https://de.wikipedia.org/wiki/Nord\\_Autobahn](https://de.wikipedia.org/wiki/Nord_Autobahn) (12.3.2017).

<sup>77</sup>) Zur Ost Autobahn A 4 vgl. die Erläuterungen auf [https://de.wikipedia.org/wiki/Ost\\_Autobahn](https://de.wikipedia.org/wiki/Ost_Autobahn) (12.3.2017).

<sup>78</sup>) Vgl. dazu [https://de.wikipedia.org/wiki/Wiener\\_Au%C3%9Fenring\\_Schnellstra%C3%9Fen](https://de.wikipedia.org/wiki/Wiener_Au%C3%9Fenring_Schnellstra%C3%9Fen) (12.3.2017).

<sup>79</sup>) Zur Schnellbahn vgl. die Erläuterungen im Wien Geschichte Wiki unter <https://www.wien.gv.at/wiki/index.php?title=Schnellbahn> (12.3.2017).

<sup>80</sup>) Siehe dazu die Angaben auf [https://de.wikipedia.org/wiki/Verkehrsverbund\\_Ost-Region](https://de.wikipedia.org/wiki/Verkehrsverbund_Ost-Region) (12.3.2017).

derösterreich und Burgenland zur Vorbereitung und Koordinierung raumrelevanter Maßnahmen zurück. Immer drängender war es geworden, zu versuchen, die anstehenden Probleme, deren Lösungen sich in keiner Weise an Landesgrenzen hielten bzw. halten konnten, in länderübergreifender Weise in den Griff zu bekommen, und exakt dafür bildet die PGO seit nunmehr schon beinahe vier Jahrzehnten die maßgebliche Plattform.<sup>81</sup>

Will man ganz zuletzt ein Fazit im Hinblick auf die hier gebotenen Streiflichter auf Phänomene ziehen, in welchen sich die Beziehungen zwischen der Großstadt Wien und dem sie umgebenden Land, konkret dem Bundesland Niederösterreich, festmachen und erläutern lassen, so ist einzubekennen, dass nur ein fragmentiertes, mosaikartiges Bild geboten werden kann. Gleichwohl will es scheinen, dass damit die Vielfalt gut zu beleuchten ist und hervortritt, wie und auf welchen Gebieten sich die gleichsam roten Linien für diese Thematik über viele Jahrhunderte hinweg ziehen lassen. Insbesondere mit den am Anfang und auch am Schluss stehenden Ausführungen über die Gegebenheiten des Verkehrs soll jedenfalls in nachdrücklicher Weise auf die Menschen verwiesen sein, die innerhalb dieses Beziehungsgeflechtes leben, dieses stets gestalten und weiterentwickeln.

---

<sup>81</sup>) Zur PGO vgl. die Hinweise im Wien Geschichte Wiki unter <https://www.wien.gv.at/wiki/index.php?title=Stadtplanung> sowie <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/strategien/step/region/pgo.html> und die eigene Homepage dieser Organisation <http://www.planungsgemeinschaft-ost.at/> (alle 12.3.2017).